

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Präzeptoratsvikari

Albrecht, Anton Hermann

Karlsruhe, [1910]

10. Hauptstück. Die Leiden eines Festpoeten

[urn:nbn:de:bsz:31-326815](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-326815)

Rede zufällig auf Simsalirim, den Pennsylvanier kam, wurde auch Hebel wieder gesprächig. Er meinte, das Umsatteln zur Medizin und das Auswandern in einen andern Himmelsstrich wäre doch am Ende nicht das Schlimmste.

10. Hauptstück.

Die Leiden eines Felpoeten.

Was den Stabhalter am Donnerstag Morgen um den besten Teil seines Morgenschlammers brachte, war nicht etwa die Erinnerung an die Eindrücke des letzten Abends, sondern ein im untern Hausgang zwischen dem Vetter Vogt und dem Andres geführter Zwiesprach, in welchem es sich um nichts mehr und weniger handelte, als um den mutmaßlichen baldigen Tod eines Pfarrhofgenossen. Hebel konnte soviel herausbringen, daß der Vetter Vogt für den Tod der alten Mohre plädierte, während der Andres der unmaßgeblichen Ansicht war, in der jezigen noch immer heißen Jahreszeit täte man besser, das junge „Frankricherli“ auf den Schragen zu legen, es wiege doch so hundertundfünfzig Pfund, so viel könne am Sonntag bei der Kirbi schon aufgeessen werden bei den vielen Gästen, aber bei der Mohre wisse man, da sie gut zwei und ein halb Zentner schwer sei, nachderhand nicht, wie es bei dem heißen Wetter gehen werde mit dem feisten Fleisch.

Der Stabhalter legte sich auf die andere Kissenseite und nahm sich vor, über die Konzeption seiner Dichtung zu meditieren, schlief aber wieder ein. Allein er durfte sich des Schlammers nicht mehr lang erfreuen, ein Mordgeschrei weckte ihn, das Frankricherli verhauchte soeben unter dem Mehrgermesser sein junges Leben als erstes Kirchweihopfer. Nach diesem poetischen Morgengruß fuhr der Vikari rasch in seine Kleider und trat ans Fenster:

Eiselt assistierte bei der Blutarbeit mit aufgestülpten Ärmeln und waidlich aufgeschürzt, sie rührte emsig in der Blut-schüssel und applizierte dem Bummer, der zu nahe kam, eins mit dem blutigen Kochlöffel.

Es nahm den Vikari Wunder, daß Gustave nicht bei der Partie war; bei derartigen Familienfesten durfte sonst niemand im Haus feiern. Es war sogar einmal vorgekommen, daß, als Hebel die Hände in den Taschen und die Pfeife im Munde zugeschaut, Gustave herzugespungen war, dem Vikari einen Metzgerschurz umgebunden, ihm zwei Hackmesser in die Hand gegeben und ihn zum Hackfloh gestellt hatte. Es war ein Wunder, daß die Pfarrjungfer noch nicht auf dem Plan war. Das Zweite, was der Vikari bei seinem Ausguck wahrnahm, war ein dicker Nebel, ein recht unmanierlicher Rheinnebel, der offenbar nicht nur auf das Land, auf den gestern noch so lieblichen Spätsommerflor drückte, sondern sich dem Vikari auch sofort auf Kopf und Herz legte: Hebel brauchte zum poetischen Schaffen immer etwas Sonnenschein, zwitschernde Vögel und lachende Blumen. Gleichwohl ging er, nachdem er die nötigste Toilette gemacht, alsbald an die Arbeit. Leicht und ungesucht strömten ihm sonst die Verse zu, wenn er in der Mundart des Volkes dichtete, er sprach und schrieb ja dann aus seinem Ureigensten heraus. Sobald er aber in hochdeutscher Sprache die gebundene Rede handhaben sollte, dann war er selbst wirklich gebunden an Händen und Füßen, er ging in spanischen Stiefeln: fast noch leichter hätt' er lateinische Verse gemacht, als hochdeutsche. Heute fühlte er sich noch besonders gedrückt, die Viertelstunden zerrannen, es kam ihm nichts Tüchtiges zu Sinn, drum auch nichts Rechtes aufs Papier. Die Eindrücke der letzten Tage, die immer wieder auftauchten, das enge Stüblein, ihm sonst so lieb und traulich, der trübe Morgen, zuletzt noch die Urprosa im Hof, das alles war Hemmnis für ihn.

Dann trat Günttert mit Gutenmorgengruß und der Meldung ein, es sei ein Expresser an Dr. Brästenberger auf dem Weg, daß derselbe die Kostüme beschaffen möge. Aber das Beste wär' doch gewesen, es beim ersten Programm zu belassen. Er wisse nicht, ob seine Schwägerin ihre Rolle übernehmen könne; sie fühle sich diesen Morgen so außergewöhnlich unwohl, habe eine sehr schlimme Nacht gehabt, und die Mutter befürchte eine ernstliche Krankheit. „Bei einem Wetter, wie wir's heut haben“, fügte Günttert bei, „wär's ein Wahnsinn, am nächsten Sonntag in antikem Kostüm Parade zu stehen“.

Günttert ging und Hebel setzte sich wieder. Jetzt kam Eifeli mit dem Frühstück und ordnete, während der Vikari schweigend sein Morgenbrot verzehrte, das Stüblein, so gut es in der Eile bei dem Geschäftsdrang der Schweine-schlachtung möglich war. Das Geschäft wär' im Augenblick nicht das nötigste gewesen; Hebel konnte es aber nicht über sich bringen, das gute Kind, welches sogar niedergeschlagen schien, aus der Stube zu schicken. Sie warf einigemal, als sie sich unbeachtet glaubte, recht schwermütige Blicke nach dem Schreiber am Tisch, Hebel bemerkte es durch den an der Wand hängenden Spiegel.

Warum doch der Herr Vikari heut auch kein Sterbenswörtchen mit ihr schwätze? fragte sie endlich. Ob sie ihn denn mit etwas so erzürnt habe? Und sie hab' ihn doch alleweil wohl mögen. Das tät ihr um so weher, als die Pfarrjungfer gegen sie, das Waisli, so sölli chibig sei, und sie, Eifeli, kenne doch den Herr Vikari schon viel länger, als die Pfarrjungfer. Es werde doch keine Sünde sein, wenn sie das „Herrli“ ein wenig lieb hab'.

Das alles sagte sie in halbflüsterndem Ton, und luegte ihn dabei so treuherzig wehmütig an, daß er ein Kannibal hätte sein müssen, und nicht Präzeptoratsvikari, wenn er ihr ein bös Wörtlein gegeben hätte.

Endlich machte Eifeli an der Stubentür einen Knirz und ging.

Mit dem Dichten war's aber jetzt auch für eine geraume Zeit vorbei. Hebel hatte unter dem Geplauder des Wirtstöchterleins ein wenig Herzflopfen bekommen, wozu er sonst nicht geneigt war. Er ging voll merkwürdiger Unruhe wohl eine Stunde lang in seinem Zimmer auf und ab, und paffte den Knaster aus seiner Meerschaumpfeife derart, daß das Zimmer, als ob ein Ofen rauche, bald in dichte Wolken gehüllt war.

Kaum hatte sich Hebel wieder auf den Stuhl niedergelassen, und hatte nach wiederholtem Streichen ein paar Zeilen aufs Papier geworfen, so kam Hitzig daher. Der verwarf des Schulmeisters Plan ganz und gar.

„Der Obervogt“, sagte er, „ist vom Netoreck schon berichtet; er ist Feuer und Flamme für unsern Plan. Der Markgraf und die Frau Reichsgräfin sind entzückt von Deinen früheren Versen in der Mundart. Fällt die Sache am Sonntag auch noch gut aus, so bist Du ein gemachter Mann. Zudem ist der Markgraf gar kein Freund von dem mythologischen und allegorischen Hokusfokus, er ist ein nüchterner, praktischer Mann durch und durch!“

Auf diese Worte nahm der Rötler Adjunkt ohne weiteres das Skriptum vom Tisch, knitterte das Papier zusammen, und steckte es in seine Hosentasche. Der Präzeptoratsvikari weinte ihm nicht nach.

„Und jetzt“, fuhr Hitzig fort, „heraus mit dem wahren Jakob! Stabhalter, Du hast gewiß schon was Parates und Apartes im Sack im „Buredütsch“. Wenn Dir anno 83, wo Du beim festesten Dein Poem losliegest, ein paar Esel von Waldbögten gedräut haben, sie schlagen Dir für das Gespött die Beine ab, so setz' ich jetzt zehn Jahr von meiner Seligkeit ein, am Sonntag, wenn die Vögte das Maidl hören, das Deine Reimen vorträgt, und der Mark-

graf zeigt, daß Du Hahn im Korb bist, so wird Dir der Vogt Eienin hier ein Fäßli Vierundachtziger ponieren!"

"für die genannte Spendage", sagte Hebel, "vorläufig meinen Dank. Aber die Festkönigin —"

Hier klopfte es an der Tür, und herein trat mit ellenlangem Gesicht Bronner, der Schulmeister.

"Herr Präzeptoratsvikarius", wendete er sich an Hebel, "ich habe ergebenst zu vermelden, daß es mit unserm gestrigen programma lez steht. Die Gemeinde ist einesteils rebellisch. Der Vogt droht zwar, aber die Siebenhetzer sagen: „Jetzt erst recht nit!“ Die Kranzjungfern behaupten nämlich — wer sie aufgestupft hat, ist nicht herauszubringen — sie seien keine Komödianten und wollten nicht halbnaakt vor dem Herrn Markgrafen paradieren und zu Schanden werden vor der ganzen Gemein. Wenn das die Pfarrjungfer wolle, so möge sie alleinig gehen. Der Herr Vikari solle ihnen einen Reimen zuweg machen, und dann wollten sie das Hälmlin ziehen, wer den Spruch zu sagen hätte. Unders machen sie nicht mit. Dixi et salvavi animam!"

"Um die Pfarrjungfer", sagte der Adjunkt, "tut's mir aufrichtig leid, aber Euch, Herr Schulmeister, geschieht's recht. Wer hoch hinauf will, fällt hoch herunter. Die Leutlein haben einen natürlichen dégoût vor dem Modestirlesanz, wie man ihn in den Residenzen treibt. Wenn nur jetzt nicht unser ganzer Anschlag verdorben ist. Das Ding hätt' an einem andern Zipfel sollen angepackt werden!"

Der Schulmeister erwiderte nichts und Hebel trommelte mit den Fingern auf der Fensterscheibe.

Das Schicksal schien aber den gordischen Knoten selbst zerhauen zu wollen. Unter den weiblichen Insassen des Pfarrhauses schien eine absonderliche Bewegung zu sein. Man vernahm ängstliche Rufe der alten Pfarrerin, die

Türen gingen auf und zu, man rannte Trepp auf und ab. Günstert kam und meldete zu nicht geringer Bestürzung der Anwesenden, seine Schwägerin habe einen schweren Nervenanschlag bekommen, der ihr mindestens für die nächsten Tage die äußerste Ruhe aufnötige. Von einer Beteiligung am Feste müsse man ihrerseits ganz absehen.

Die drei Männer begaben sich in die Wohnstube hinunter. Für den Vikari hatte das Fest jetzt allen Reiz verloren. Er hätte gern den ganzen gehofften Freudentag, der für ihn ein Ehrentag werden sollte, um eine einzige Minute gegeben am Krankenbett der lieben Gustave! Wie verwünschte er alle Etikette! Wie schuldigte er sich selbst an im Stillen, die Ursache, die alleinige Ursache der Leiden der Geliebten zu sein! Hatte er nicht durch all sein Benehmen während der letzten vier Tage die ohnehin zarten und überreizten Nerven der armen Gustave beständig auf die Folter gespannt? — — —

Währenddessen aber tagte im Tanzsaal zum Schwanen der Festausschuß der Weiler Jungfern. Berge von Efeu, Buchs und Eichenlaub türmten sich im Saal, und soeben fuhr noch des Schwanenwirts Knecht mit einem Wagen voll Tannenreisig durchs Hofstor. Hochaufgeschichtet in Körben prangte die Auslese des Herbstflors aus den Gärten Weils, welcher in Kränzen und Laubgewinden sollte verflochten werden; auch die lebendigen Blumen, welche soeben hier mit den Festvorbereitungen beschäftigt waren, bedurften stellenweise etwas Nachhilfe durch das leuchtendere Kolorit ihrer Schwestern aus dem Garten. Fehlte es im ganzen auch nicht an hübschen Gesichtern und netten Gestalten, ein unparteiischer ortskundiger Richter mußte, wenn er die fleißige Schar der Kränzebinderinnen musterte, sofort sein Urteil dahin abgeben, daß gerade die zwei duftigsten und schönsten Blumen fehlten, die Pfarrjungfer nämlich und Liseli.

Um letzteres drehte sich im Augenblick das Gespräch. Als Bäslein des Schulmeisters, und weil sie vom ersten Augenblick an sich eng an die weibliche Dorfjugend angeschlossen hatte, gewann sie große Gunst bei Groß und Klein im Ort; sonst dünken sich Pfarrmägde ja als etwas apartes. Gustave dagegen war wegen ihrer wirklich nicht gewöhnlichen Schönheit für die Jungfern Weils ein Gegenstand heimlichen Neides; allgemein fürchtete man sie ob ihres scharfen Witzes und ihres überlegenen Verstandes; von letzterem hatte sie schon praktischen Gebrauch gemacht, indem allgemein behauptet wurde, die Pfarrjungfer habe ihre vorwizige Nase beim Zehnteinzug in allen Ecken, und scheue sich nicht, sogar die verdächtigen Speicher, Keller und Speisekammern in eigener Person zu kontrollieren, wie ein Steuergardist oder Zehntknecht. Daß sie mit Liseli wegen des Vikari „hibig“ sei, war bereits ein öffentliches Geheimnis. Darum war, freilich unter Widerspruch einiger dem Pfarrhaus näher stehenden Mädchen der Beschluß gefaßt worden, das Leimstollenliseli müsse absolut am Sonntag das Pläster auch mitmachen und wenn die Pfarrjungfer darob an der glatten Wand hinauf wolle, und als jetzt eben der Schulmeister erschien, so teilte man ihm sofort den gefaßten Beschluß mit, aber freilich ohne die Präambeln und Randverzierungen betreffs Gustaves. Als Bronner von der plötzlichen Erkrankung Gustaves Mittheilung machte, und den Zweifel erhob, ob sie das fest überhaupt mitmachen könne, strich ein Schatten von Schadenfreude über die meisten jungen Gesichter. Hohe Befriedigung dagegen erregte es, als er ferner kund tat, daß es beim ersten Plan bleibe, und die Jungfern nun eine aus ihrer Mitte wählen sollen, welche die Ansprache an den Markgrafen zu halten hätte.

Über jetzt war guter Rat teuer. Ob der Vikari einen langen Reimen mache, fragte des Vogts Bäbeli. Als der

Schulmeister andeutete, freilich nur spaßweise übertreibend, es werde der Reimen wohl halb so groß, wie der Katechismus, da sanft der Mut bei den meisten und schier wär' die Pfarrjungfer doch auf den Schild gehoben worden. Es meldeten sich zum Sprecheramt nur das Bäbeli und das Vreneli, eine halbwüchsigte Schwestertochter von Bronners Frau, ein alertes, husperes Ding, aber schier zu klein für die Repräsentation am Fest. Jetzt mußte Eiseli auf den Plan. Beckenheiris Chünggi mußte gehen und sie holen.

Wenige Augenblicke darauf erschien die gerufene, spernte sich aber anfangs gewaltig, und bedankte sich für die große Ehre, die man ihr antun wolle. Als ihr aber ihr Vetter lebhaft zuredete, gab sie nach. Der Schulmeister ging also abseits, nahm drei Blumenstiele und richtete drei Lose zu zum Hälmlizug. Er barg die Lose in den beiden Händen und ließ nur die gleichen Enden über die Daumen der gefalteten Hände herauschauen. Zuerst zog Bäbeli; sie hatte ein sehr kurzes, dann stufte Eiseli das Vreneli, es solle ziehen, und Vreneli zog ein etwas längeres als Bäbeli, aber doch nicht das längste, das der Schulmeister sicher noch in den Händen hatte. Unter allgemeinem Gefächler zog nun auch Eiseli und siehe da, sie war's, sie war Festkönigin. Lautes, nicht endenwollendes Lachen und Handflatschen begleitete diesen offenbar durch das Schicksal veranstalteten Sieg der Pfarrmagd über die stolze Pfarrjungfer.

„Ich will Dich morgen Abend einmal überhören“, sagte Bronner zu Eiseli.

„Das dürfet Ihr herzlich, Vetter Schulmeister“, entgegnete Eiseli lachend, „es wird, wenn der Vikari heut noch den Reimen fertig macht, bis morgen Abend das Düpfli auf 'em J nit fehlen. Meine Sprüch' hab' ich allmig vom ein- oder zweimal hören gelernt! Der Reimen darf länger sein, als „Befiehl du deine Wege“, was gilt's, bis morgen Abend kann ich ihn?“

Eiseli entschuldigte sich nun mit dem dringenden Geschäfte im Pfarrhaus, und, sich nochmals für Ehr' und Zutrauen bedankend, ging sie mit dem Vetter. Letzterer schärfte ihr vor dem Schwanen, ehe er sich dem Schulhaus zuwendete, tüchtig ein, in keinem Stück den Respekt vor der Pfarrjungfer aus den Augen zu lassen. Ob er von der schon lange keimenden, nur durch das eben Geschehene zu hellen Flammen aufgeloderten Neigung seines Bäschens etwas wußte oder ahnte, steht dahin. Eiseli schwebte im siebenten Himmel. Ihr Ziel, den Vikari zu bekommen, stand ihr gar nicht so unerreichbar vor Augen. Klavierspielen konnte sie ja beim Vetter lernen; Französisch parlieren ebenfalls, und wenn sie noch, wie des Adlerwirts Annemeili, ein halb Jahr ins Welschland ging, dann wollte sie parlieren wie eine Amsel. Sonst getraute sie sich in allen andern Stücken der Pfarrjungfer an die Seite zu stehen, ihr Spiegel sagte ihr allerlei, und daß sie mehr Geld und Gut beizubringen habe, als die Nebenbuhlerin, ein besseres Herz habe, als selbige, und einen kerngesunden Leib, das drückte auch in die Wagschale.

Als sie in den Pfarrhof zurückkam, stand Dr. Brästenbergers Kaleschlein im Hof und der Andres schirrte eben des Doktors Gaul ab. Hinten auf dem Gefährt fand sich ein riesiger Plunderbündel mit einem Seil aufgeschnallt, woraus allerlei farbiges Zeug hervorluegte.

„Das“, sagte Eiseli foppend zum Andres und deutete auf den Bündel, „wird Deine Kirbiausstaffierung sein. Du mußt den Basler Lälli machen oder den Bachis auf'm Faß!“

Damit hüpfte sie ins Haus.

In der Krankenstube drohen aber fuhr der Basler Doktor von einer Zimmerecke in die andere. Heute Morgen bei Tagesanbruch war er von dem Weilemer Expressen herausgeklopft worden, und als er vernahm, was werden soll, wurde er verzückt und bekam Visionen, wie Mohammed,

der Prophet: er wandelte durch verschiedene Paradiese. Er schien das archimedische Problem vom Kardinalstandpunkt gefunden zu haben, denn er bewegte sofort Himmel und Erde in Basel und trommelte in weniger als zwei Stunden so viel antikes Fest- und Fastnachtsplunder zusammen, daß der ganze Olymp, der Tartarus, sämtliche Wald-, Feld- und Flußgötter bei der Tempelweihe zu Weil in Tricot auferstehen konnten. Unterwegs machte er noch sämtlichen ihm auf der Rheinbrücke begegnenden Bekannten mit haarsträubenden Schilderungen vom Glanz der nächstsonntägigen Kirbi zu Weil die Zähne lang, daß für den nächsten Sonntag eine förmliche Basler Völkerwanderung zu befürchten stand.

Und jetzt, jetzt lag die von ihm platonisch angebetete Gustave, die Festkönigin, bleich und zum Tod erschöpft in ihrem Bette in düsterer Krankenstube, und zwar zeigte sich ihm hier eine Krankheitsform, die aller ärztlichen Kunst zu spotten schien. Diesmal blieb der sonst sehr tüchtige und gesuchte Arzt in seiner Diagnose stecken. Freilich hatte er hier auch nur die ersten Symptome jener Krankheitserscheinung vor sich, die sogar heutzutage nur in seltenen Fällen durch ärztliche Kunst geheilt wird. Doch gelangte Brästenberger, umstanden von der ängstlich besorgten Pfarrmutter, von Frau Karoline und Güntert, endlich zu der Ansicht, es sei nur ein starker, infolge vielleicht einer Erkältung oder einer besonderen Verdenerregung entstandener Ohnmachtanfall, er verordnete äußerste Ruhe, Rahmsuppen, Zuckerwasser und längeres Zimmerhüten, dann werde und müsse sich's wieder geben.

Nach einer besonders für Hebel peinlichen halben Stunde kam der Doktor endlich mit Güntert herunter in die Wohnstube, und teilte den Freunden seinen Erfund mit. Träumend stand der Vikari am Fenster; er tat sich ordentlich Zwang an, nur mit halbem Ohr auf die Worte des

Arztes zu hören, aber was er hörte, drang ihm wie ein zweischneidig Schwert ins Herz. Es war ihm, als ziehe ihm eine unsichtbare Schicksalsmacht den Boden unter den Füßen weg, die lachenden Bilder des Lebens schwanden, und eine bodenlose Tiefe voll Schwermut und Schmerzen tat sich auf vor ihm. Es war nur eine Art Intuition, aber es kam ihm vor, der Doktor schneide ihm durch alles, was er sagte, wie mit einem scharfen Messer, die Fäden seines Lebensglücks entzwei. Traurig ging er heim ins Lörracher Kapitelhaus.

11. Hauptstück.

Verschiedenerlei andere Proben.

Am Freitag war in Lörrach Pädagogialprüfung gewesen, welcher der Markgraf von Anfang bis Ende beigewohnt hatte. Nicht nur hatte Hebel in seiner Klasse, wie er selbst sich nachher scherzend ausdrückte, auf alles Antwort zu geben gewußt, was er und andere die Schüler gefragt, und was dieselben nicht gewußt hatten, nein, es bewies sich, daß der Präzeptoratsvikari tüchtig in seiner Schule gearbeitet hatte, daß ihm das Unterrichten eine Lust sei, und er zu demselben eine vorzügliche Begabung besitze. Der Markgraf hatte ihm am Schluß der Prüfung auf die Achsel geklopft und gesagt:

„Präzeptoratsvikarius, Er hat Sein' Sach hier besser absolviert, als Sein Karlsruher Kandidateneramen! Respekt vor Ihm!“ — — —

So sehr es ihn drängte, nach Weil zu kommen, erst Samstag nachmittags fand er sich endlich frei, und nahm Hut und Stock zur Hand. Von Netoreck, welcher gestern als Festdekorateur im Weiler Pfarrhof gewesen war, hatte der Vikari zu seiner Erleichterung vernommen, der Zustand